

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 18 (2011)
Heft: 197

Artikel: Der Science-Fiction-Revolutionär aus Egnach
Autor: Stieger, Johannes / Feurer, Erwin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-884657>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER SCIENCE-FICTION- REVOLUTIONÄR AUS EGNACH

Erwin Feurer will die Welt retten. Zu Besuch bei einem Utopisten. | von **JOHANNES STIEGER**

Anfang des Jahres feiert er seinen sechzigsten Geburtstag. Trotz seines Alters will es der Bauunternehmer und Verleger Erwin Feurer nochmals wissen. Er hat nichts geringeres vor, als mit einer Idee des deutschen Chemikers und Autors Peter Plichta, die Welt zu revolutionieren. Plichta behauptet, einen Weg gefunden zu haben, aus Sand einen Brennstoff herzustellen, der Autos antreiben kann.

Feurer mag ein Fantast sein, er ist aber kein Wahnsinniger. In den vergangenen Jahren riss er verschiedene Kulturprojekte an. Eines war der Kultur Palast: Feurer kaufte für einen symbolischen Preis den Bahnhof Rheineck aus einer Konkursmasse, wohnte im Haus und wollte darin einen Betrieb mit internationaler Ausstrahlung aufbauen. Die Resonanz blieb bescheiden. Ausser, dass das Steueramt Schenkungssteuern um die 100'000 Franken und die Gemeinde Rheineck Parkplatzersatzabgaben von rund 120'000 Franken verlangt habe. Das brach ihm und dem Betrieb das Genick.

Feurer besteht darauf, mich am Bahnhof St.Gallen abzuholen, um zusammen zu ihm nach Hause, nach Egnach, zu fahren. Punkt 14 Uhr fährt ein silbergrauer Range Rover vor.

SAITEN | Herr Feurer, Sie setzen jede Sekunde für eine Idee ein, die bis jetzt nicht viele interessiert. Sind Sie zufrieden mit Ihrem Leben?

ERWIN FEURER | Ich hatte ein schönes Leben, aber ein unwahrscheinlich belastetes. Ich konnte nie das erreichen, was ich mir zum Ziel setzte. Ich probierte schon immer das Unmögliche. Zum einen wollte ich immer studieren. Zum anderen missglückte mir der Plan mit

dem Kultur Palast im Bahnhof Rheineck. In den Achtzigern betrieb ich jedoch im Rössli Trogen eine Kulturbeiz. Dieses Kapitel bereite ich zurzeit auf. Ich muss der Öffentlichkeit zeigen, was ich will. Vermutlich muss ich dazu Vergangenheitsbewältigung betreiben und sollte mal meine Biografie aufarbeiten.

Was war das Rössli?

Es war sensationell! Ich betrieb es zusammen mit meiner damaligen Frau. Der Schriftsteller und Journalist Peter Morger schrieb oft über uns. Er war ganz ein lieber Mensch.

Fühlen Sie sich in Ihrer Kulturarbeit unterschätzt?

Ja. Ich habe meine Projekte halt nie mit dem Namen Erwin Feurer kombiniert. Ich habe insgesamt sicher tausend Veranstaltungen gemacht. Das kostete Geld. Wissen Sie, der Veranstalter befindet sich etwa in derselben ärmlichen Situation wie jene, die Kultur schaffen. Sie reichen sich in der Armut die Hand. Ich versuchte immer, Kulturschaffenden eine Plattform zu bieten und ihnen eine anständige Gage zu bezahlen. Unter dem Strich blieb immer eine rote Zahl. Wir veranstalteten im Rössli Konzerte der feinsten Art, Linard Bardill war beispielsweise da. Peter Morger und Gäbi Lutz stritten sich darum, wer über das Rössli berichten darf.

Und niemand nimmt diese getane Arbeit wahr?

Ich leide möglicherweise darunter, dass mich viele Leute nicht mögen, dass sie mich boykottieren, weil sie mir nicht glauben.

Sie machen es den Leuten vermutlich auch nicht einfach.

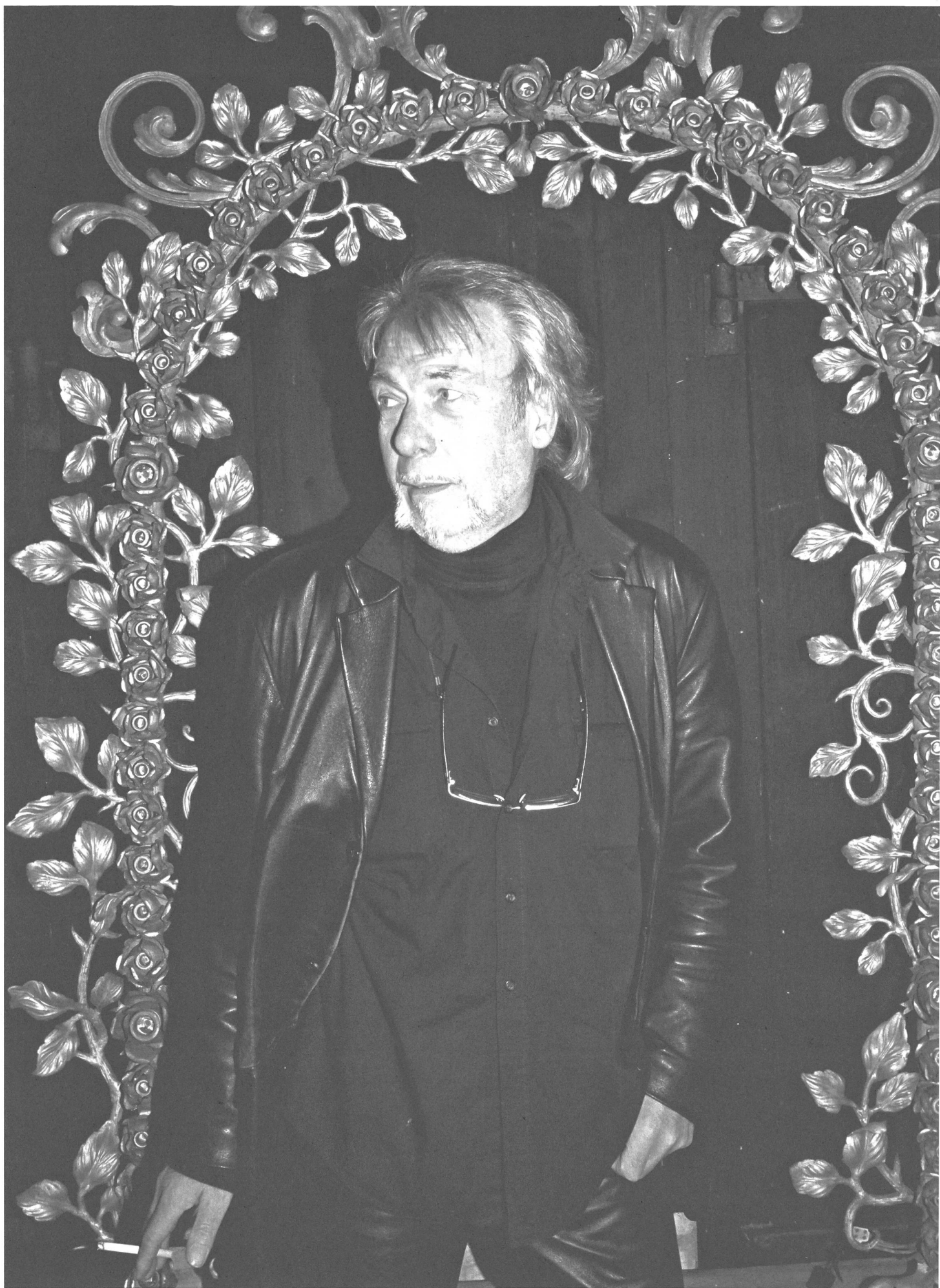
Ich bin einer, der vorwärts macht und einen schnelleren Rhythmus vorlegt, als andere die lange vorbereiten und besser planen.

Von welcher Seite kommen die Abneigungen?

In der nicht arrivierten Kunst habe ich einen sehr guten Ruf und werde womöglich sogar ein bisschen geliebt. Sobald aber die Stufen rauf ins Establishment führen, spüre ich mir gegenüber eine Angst, obwohl ich dort sehr viele Leute von früher kenne. Sie glauben, ich wolle ihnen etwas unterjubeln.

Das grosse Auto und die Lederhosen passen nicht so recht zu Feurers Arbeitszimmer im alten Riegelhaus mit Blick auf den Bodensee. Die Wände sind von Ordnern verdeckt, auf den Tischen liegen Beigen von Outsiderkunst. Er schenkt Süssmost vom Bauer nebenan ein und zündet sich eine Dunhill an.

Früh machte er Bekanntschaft mit den Reichen. Seine erste Frau kam aus gutem Haus. Ihr Vater hatte keine Freude an Feurer. Er war neunzehn, sie achtzehn, als sie eine Tochter erwarteten. Der Vater stellte die beiden vor die Wahl abzutreiben oder zu heiraten. Sie heirateten. Zu jener Zeit spielte er bei den Junioren des FC St.Gallen und in der Junioren-Nationalmannschaft. Seine Brüder Kuno und Heinz spielten in der Nationalliga A Fussball. Kuno setzte sich später als Trainer für die Junioren ein. Sein Cousin Hans Feurer fotografierte für die «Vogue» und machte einen Pirelli-Kalender, dessen Bruder Mario spielte bei den Minstrels.



Und weiterer Cousin, Bobby Feurer, ist der Präsident der Stadtmusik St. Gallen.

Erwin mag hinsichtlich der erfolgreichen Verwandtschaft vom Karren gefallen sein, er hat sich aber immer wieder aufgerappelt. Im Militär machte er, um seinem Schwiegervater zu gefallen, den Oberleutnant, absolvierte eine KV-Lehre und holte die Matura nach, um irgendwann zu studieren. Er fing an Germanistik, Geschichte, Ökonomie, Jus und Psychologie zu studieren. Vor gut sieben Jahren investierte er Zeit und Energie in die Konkurs gegangene Erb-Gruppe.

Wie haben Sie Geld verdient?

Ich restaurierte Häuser. Mit der Zeit konnte ich mit Müh und Not ein paar Gebäude kaufen, sie umbauen und mit Gewinn verkaufen. Das Geld brauchte ich, um Schulden zu begleichen oder ein neues Haus zu kaufen. Das war an sich kein schlechtes System, aber ich war immer ein wenig blockiert, da mir keine grossen Kredite zugesprochen wurden, ich stand dauernd auf der Spurbremse.

Sie gingen im Jahr 2000 Konkurs, als Sie die Schulden, die aus der Schenkungssteuer entstanden, für den Bahnhof Rheineck nicht zurückzahlen konnten?

Im Prinzip ja.

Wenig später begann Ihr Engagement für die Erb-Gruppe.

Das stimmt. Ich habe zwar bereits um das Jahr 1998 für die Erb-Gruppe Wohnungen renoviert und konnte an der Fürstenlandstrasse diverse Auftragsarbeiten machen. Als die Gruppe 2003 Pleite ging, setzte ich mich jedoch auf juristischer Ebene für die Familie ein.

Wie kam das?

Ich hatte bereits eine gute Beziehung zu Christian Erb. Der im Übrigen seit 1994 im Rollstuhl sitzt. Menschen mit einem Handicap interessieren mich. Ich bin bereit, für so einen alles zu geben.

Und weiter?

Ich habe gesehen, dass Erbs riesige Probleme bekommen werden. Die meisten seckelten davon, einige wollten den Brüdern Christian und Rolf Erb helfen, wurden aber von der Staatsanwaltschaft begutachtet und einvernommen. Boshafterweise streute ein Sanierer die Lüge, es würden 400 Millionen Franken fehlen. Womit die beiden Brüder strafrechtlich verfolgt wurden. Alle die halfen, standen somit unter Generalverdacht, in Besitz von diesem Geld zu sein und den Erbs damit zu helfen.

Sie standen auch im Verdacht?

Als bekannt wurde, dass ich ihnen helfe, hatte ich zehn Leute bei mir im Büro. Sie drehten jedes Blatt um.

Fanden sie etwas?

Nein! Ich habe das gratis gemacht, aber das glaubt mir ja niemand.

Was machten sie gratis?

Die Bauarbeiten waren bezahlt. Und ich hatte einen Auftrag als Hauswart in einer Überbauung. Gratis arbeitete ich die Prozessstrategie aus: Ich führte die Anfechtungsklagen, sass oft mit Christians Bruder Rolf zusammen. Ich klagte gegen die Sanierer und Sachwalter. Wir führten einen Prozess um das Bauland auf dem Eugensberg und haben ihn gewonnen. Im Prinzip machte ich Anwaltsarbeit. Ich hatte aber den Vorteil, eine alternative Strategie fahren zu können, ich konnte ausfällig werden und durfte Fehler machen, im Gegensatz zu einem Patentierten.

Sie forderten 2,4 Milliarden Franken ...

Die Klagen waren zwar nicht sehr erfolgreich, kehrten aber ein wenig die öffentliche Meinung, dass die beiden Brüder von der Bildfläche verschwinden müssten.

Wieso setzten sie sich ein?

Ich fand es ungerecht, a) den beiden Erb-Söhnen und b) der Lebenspartnerin von Rolf Erb und ihren Kindern gegenüber. Sie hatte Zwillinge, die im Jahr 2003 gerade mal ein Jahr alt waren. Mich hat es zudem als soziokulturelles Projekt interessiert und der Widerstand gegen das Rechtssystem hat mich gereizt; herauszufinden, was ein Einzelner bewegen kann.

Sie setzten sich drei Jahre nach dem eigenen Konkurs dermassen ein?

Es war ein Verlustgeschäft. Aber eines, das sich langfristig lohnte. Das klingt so geschwollen, aber für mich sind Zivilcourage, Loyalität und Vertrauen das allerwichtigste. Noch eine Firma von mir ging damals Konkurs. Aber das habe ich vorausgesehen: In Bern hat der Sachwalter der Unifina Holding AG eine Prozesskostennote von 24 Millionen gegen mich abgegeben. Kostenvorschüsse musste ich auch bezahlen, sonst wäre es gar nicht gegangen. Ich ging mit dem Grind durch die Wand. Ich wollte es wissen. Ich war nicht der beste, aber der einzige der geholfen hat. Diese Situation passte mir. Ich habe damals sehr viel gelernt. Sie sehen ja die vielen Ordner! Als Lohn dafür bin ich bei Doktor Plichta glaubwürdig.

Was hat denn er mit den Erbs zu tun?

Nichts. Aber er führte selber einen Kampf gegen die Familie Henkel, die Nazivermögen in der Schweiz deponiert hatte und es systematisch wieder rausholte. Das hat er denen offen vorgeworfen.

Wobei es familiäre Verflechtungen zwischen der Familie Henkel und Peter Plichta gibt. Sein Bruder heiratete eine Enkeltochter ...

... natürlich! Ich will die Biografie von Plichta aber ausklammern und es rein sachlich sehen. Das ist aber fast nicht möglich. Zumal es Plichtas Biografie brauchte, damit er überhaupt zu so weitreichenden wissenschaftlichen Erkenntnissen kam. Dass ist die andere Seite der Medaille, dass man Fehler machen und die Not kennen muss, um die Erlebnisse auf einer anderen Seite zu kompensieren.

Im letzten Jahr tauchte in den Briefkästen von dreissig auserwählten Rorschacher Persönlichkeiten ein Buch auf. «Adda Adda» stand auf dem Cover. Ein einziger langer Text in Grossbuchstaben und ohne Satzzeichen zog sich über die Seiten dahin. Es war nicht nur Schmeichelhaftes zu lesen über die Stadt am See und vor allem deren Stadtpräsident Thomas Müller. Der Verfasser – dass es ein Mann ist, scheint allen klar zu sein und Feurer bestätigt es – ist bis heute anonym geblieben. Allen Mutmassungen und Verdächtigungen zum Trotz. Erwin Feurer nahm sich des Projekts an, druckte das Buch nach und übernahm den Vertrieb. Bis heute sind weitere Bücher des Autors dazugekommen.

Zu Plichta kommen wir später. Wie funktioniert Ihr Firmengeflecht?

Am Anfang gründete ich die Firmen Anlage Vision AG und die Projekt Vision AG. Ich gründete sie, weil der Bruder von Thomas Müller, Beat, eine Firma brauchte. Er wollte mich dafür zu einem Drittel an einer Überbauung in Rorschacherberg beteiligen. Ich machte eine Sachgründung. Er sagte, er fände das gut und ich solle eine zweite Firma gründen. Das Bauprojekt kam nie zustande. Der beteiligte Architekt verlor dabei viel Geld und ich kam mit zwei Firmen aus dem Ganzen heraus.

«Adda Adda» richtet sich ja auch gegen Thomas Müller, Stadtpräsident und Bruder Ihres Geschäftspartners.

Thomas Müller beurteile ich nicht so negativ wie der «Adda Adda»-Autor. Müller hat meiner Ansicht nach das Wohl von Rorschach im Sinn. Und trotzdem gefällt

mir die Opposition von «Adda Adda». Es ist ja so, dass ein paar wenige den «Dummen und Armen» sagen, was sie zu tun haben. «Adda Adda» ist für mich ein Gegenpol, dem es gelingen wird, aufzurütteln, dank hoher Bildung und Intelligenz und aus grosser Liebe gegenüber Rorschach.

Wie haben Sie den Autor gefunden?

Ich las einen «Tagblatt»-Artikel über «Adda Adda» und bei mir machte es Klick. Ich schrieb an die im Buch genannte anonyme E-Mail-Adresse und stellte so den Kontakt mit dem Autor her.

Kennen Sie seinen Namen?

Ich weiss, wer es ist, werde den Namen aber nie verraten. Wir mailten bestimmt zehn, fünfzehn Mal hin und her. Jedes Mal bekam ich eine Pracht von Sätzen zu lesen. Aus einem technischen Grund musste er mir mal seinen richtigen Namen mitteilen. Es ist eine traumhafte Zusammenarbeit und Chance für mich.

Es ist nicht Ihr erstes Buch.

Ich habe bereits sieben bis acht Bücher für Spigar, Ludy Bauer, Erich Staub und anderen gemacht. Ich kenne mich in diesem Metier aus. Ich bin mal gespannt, ob

Prozent, die nachgewiesenermassen wenig bis kein Vermögen besitzen, könnten zusammenstehen und den steinreichen Rest locker wegschieben. Aber die SP muss kämpfen und chrampfen, damit sie noch knapp mithalten kann und nicht haushoch verliert. Da müsste man andere Hebel einsetzen. Darum habe ich mich nie links oder in der Mitte positioniert. Ich will mich durch ein Verhalten definieren, durch eine Veränderung von Inhalt, von Wissenschaft, von Erkenntnis. Das soll Rechte und Linke erfassen. Das Projekt mit Plichta ist so ein Instrument. Aber ich schlage natürlich Tag für Tag den Grind an. Ich habe es bei vielen Führenden versucht, aber da ernte ich nur Schweigen oder Ablehnung.

Die Bücher von Dr. Peter Plichta aus Köln heissen «Das Primzahlenkreuz», Band eins bis drei, «Gottes geheime Formel – Die Entschlüsselung der Welträtsel und der Primzahlcode» und «Benzin aus Sand – Die Silan-Revolution». Es sind schwer verständliche Texte, in denen Plichta zudem Fehden mit seiner Verwandtschaft ausficht. Texte, die in ihrer Wirrheit die Fantasien von Esoterikern und Verschwörerinnen anfeuern. Trotz seiner unzähligen und spartenübergreifenden Abschlüsse ist es dem Kölner nie

zur Verfügung stellen, und ich einen von denen per Du kenne, schreibe ich dem, er könne mit seinem Geld doch etwas Gescheites machen. Aber es kommt nichts zurück. Mittelfristig haben sie aber zumindest die Augen und Ohren offen. Und wenn dann mal einer kippt, kippen alle.

Können Sie mir weitere Namen nennen?

Ich konnte mit einem Ostschweizer Unternehmer lange Gespräche führen, der bittet mich aber, seinen Namen nicht zu erwähnen. Er hat die Technologie und Ideologie von Peter Plichta geprüft und ist zum Schluss gekommen, es sei widerspruchsfrei, empfehlenswert sogar. Dass man es durchziehen solle, sagen viele, aber sie wollen ihre Klasse nicht verraten. Denn die Karten würden mit dieser Technologie neu gemischt.

Jetzt müssen Sie mir diese Technologie mal erklären.

Plichtas Silantechnologie kommt aus einer gesamtwissenschaftlichen Erkenntnis heraus. Dem Bauplan des Universums. Diesen Bauplan will ich lieber nicht erläutern, ich bin weder Mathematiker noch Physiker noch Chemiker. Kurz gesagt: Die Silantechnologie macht einen Verbrennungsstoff aus Sand. Die Verbrennung funktioniert unter Einbezug von Stickstoff. Das heisst, die Rohstoffe sind ausreichend vorhanden: Silizium ist der am zweithäufigsten vorkommende Bestandteil der Erdrinde und Stickstoff der Hauptanteil der Atmosphäre. Peter Plichta hat den anorganischen Kreislauf entdeckt und bewiesen. Bei der Verbrennung entsteht auch Siliziumnitrid, das beispielsweise in der Solartechnik gebraucht werden kann. Das CO²-Problem löst sich von selbst. Diese Vorteile sind schlagend! So müssten die Menschen keine Angst mehr haben, dass ihre Güter knapp werden. Die Folgen wären weniger Gier und dementsprechend weniger Krieg.

Sie planen eine Revolution?

Ich will nur ein kleines Rad im Ganzen sein. Ich baue das Netzwerk auf und habe bereits einige gute Leute zusammen, links wie rechts. Künstler, ehemalige Gymnasialdirektoren, junge Biologen und Mediziner. Vorderhand kann ich es mir noch leisten, aber es wird irgendwann Geld nötig sein.

Wie heissen Ihre Verbündeten denn nun?

Ich will keine Namen auf den Tisch legen. Es ist ein harter Kampf. Je mehr Leute dabei sind, umso grösser ist die

„In der nicht arrivierten Kunst habe ich einen sehr guten Ruf und werde womöglich sogar ein bisschen geliebt. Sobald aber die Stufen rauf ins Establishment führen, spüre ich mir gegenüber eine Angst.“

Thomas Müller rechtliche Schritte gegen mich in Erwägung ziehen und auf mich losgehen will. Ich würde mich riesig freuen!

Wieso?

Man würde den Schlagabtausch endlich offen suchen und dann will ich ein Gericht sehen, das eine Entscheidung trifft. Das war meine Masche beim Erb-Prozess, irgendwann lief eine Ehrverletzungsklage gegen mich. Ich hoffe, dem «Adda Adda»-Autor geht der Atem nicht aus. Denn das ist Knochenarbeit.

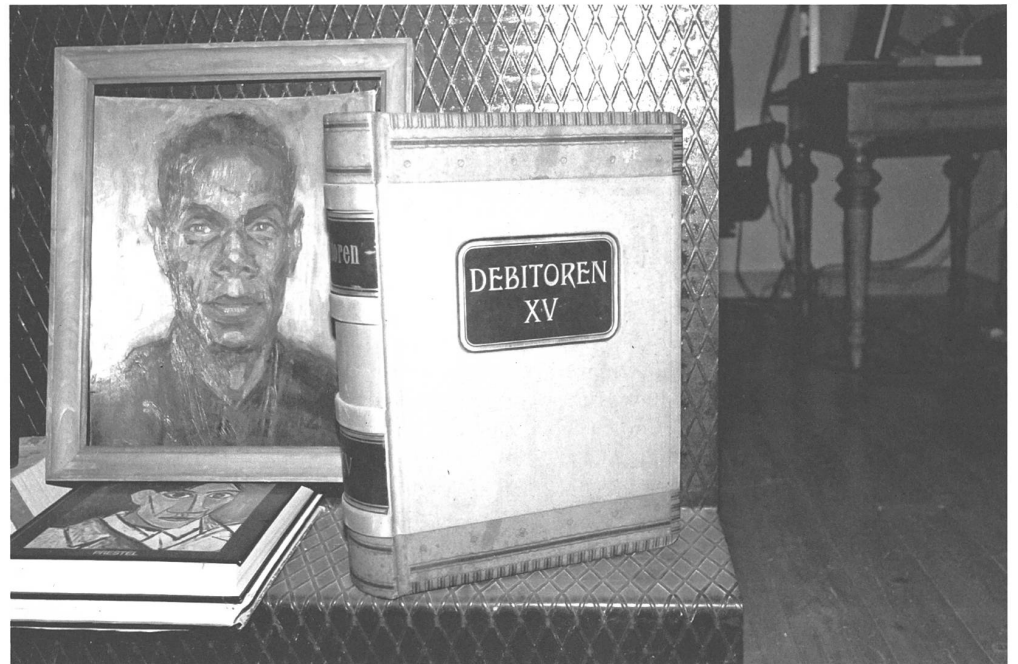
Dann stehen Sie politisch nicht ganz so links, wie es ihre Projekte vermuten lassen?

Ich kann einfach nicht verstehen, dass die Armen und das Volk so schlecht vertreten sind und sich nicht durchsetzen können, sondern sogar noch einem wie Blocher nachlaufen und nacheifern. Denn die 95

richtig gelungen, in der Fachwelt akzeptiert zu werden. Vielleicht liegt es auch an den Patenten, die er reservieren liess. Da geht es um diskusförmige Flugkörper, die einen in weniger als einem Jahr zum Mars und zurück bringen sollen, um gläserne Dachziegel, Krebsmedikamente, Sprengstoff, «denkende Granaten» und «Weltraumbekleidung ohne Flaschenatmung mit eingebauter Auswechselmechanik für alle Ausscheidungsprodukte» und so weiter. Aber Erwin Feurer hat Feuer gefangen und widmet sein Leben einer Erfindung des Professors.

Wie suchen Sie Verbündete für Ihr Projekt?

Ich fahre in der ganzen Schweiz herum. Ich schreibe an Ban Ki-moon, an Gregor Gysi und viele weitere. Wenn beim FC St.Gallen ein Theater ist wegen den paar Millionen und einige ein bisschen Geld rumschieben und pro forma eine Million



Chance, dass unsere «unblutige Revolution von unten» Erfolg haben wird. Es ist machbar, aber für den endgültigen Beweis müssten zehntausende Liter Silanöl hergestellt werden.

Gibt es irgendwo eine Flasche mit diesem Öl?
Sogar einem von Plichtas Gegenspielern, Professor Auner, ist die Herstellung gelungen. Aber für die endgültige Entwicklung sind etwa zwanzig bis dreissig Millionen Franken nötig. Ich hoffe nach wie vor auf einen namhaften Ostschweizer Industriellen; dass er das Geld zur Verfügung stellt. Es ist nicht Oehler, wohl verstanden!

Schmidheiny?

Nein, aber mit einem ebenfalls grossen Unternehmer bin ich tatsächlich im Gespräch. Ich hoffe, ich kann ihn überzeugen. Es ist eine Knochenarbeit. Ich bin überzeugt, dass das Projekt zustande kommt. Nicht wegen mir! Ich werde irgendwann der Unbedeutendste am Ganzen sein.

Aber die Medien ignorieren Sie?

Die Medien sind abhängig. Zudem haben sie keine Zeit zum Recherchieren.

*Aber die esoterischen Medien haben ange-
bissen ...*

Ich bin offen gegenüber allem, also auch der Esoterik gegenüber. Aber ich möchte nie Plichtas Technologie in esoterischen Zusammenhängen sehen. Man muss sich auf wissenschaftliche Weise damit beschäftigen. Ich kriege täglich Mails

von Esoterikern. Aber die muss ich löschen. Esoteriker haben oft ein paar Holocaustlügen zur Hand.

Wie kann man denn Plichtas Technologie prüfen?

Es ist leider so, dass er teilweise auf wissenschaftlich unadäquate Weise schreibt und Privates darunter mischt.

Sie verstehen diese Technologie?

Er gibt mir Nachhilfestunden. Und es braucht dringend ein Wissenschaftszentrum, wie ich eines in Ostdeutschland aufbauen will. Dort soll alles überprüft werden.

Er ist mit seiner Arbeit fertig?

Ich fragte ihn, was er sich zu Weihnachten wünsche. Er gab zur Antwort, er wolle einen Vortrag an der ETH Zürich halten. Die Diskussionen müssen nun an Hochschulen geführt werden. Zudem brauchen wir Bücher zum Thema.

Wie kamen Sie überhaupt dazu?

Ich machte eine Ausstellung im Bahnhof Rheineck und da kam mir die Idee. Urs Huber, einer der Künstler, glaubt, dass unsere Existenz aus dem Universum komme. Er brachte mich auf Plichta. Denn Plichta erfand eine einstufige Rakete, ähnlich einem Ufo. Um dieses zu betreiben, erfand er das Silanöl.

Die Ausserirdischen sind also auch nicht weit weg?

Nein, dafür interessiert er sich nicht. Er wollte damals genau über meine Bezieh-

ungen zu Huber Bescheid wissen. Aber er sagt, dass unser System in den Kosmos integriert sei. Die Gesetze auf den Planeten seien überall gleich. Er ist eine Wildsau, ich suche eher den Konsens mit anderen Leuten und die Diskussion. Fremde Ansichten sollen einfließen. Plichta wäre vermutlich sogar an Henkels Geld ran gekommen, aber ihm war das Geld zu blutverschmiert.

Und wie geht es weiter?

Ich habe kürzlich Bernard Rappaz geschrieben. Er ist für mich sehr interessant. Ich brauche eine Strategie, damit ich das System überlisten kann. Ich brauche ein paar Liebkinder der Medien. Über Rappaz würde ich gerne an Jean Ziegler ran kommen, das wäre ein Traum, den will ich haben. Von solchen Fürsprechern erhoffe ich mir ein grosses Echo. Und Sie merken ja selber, ich bin auch noch im Aufbau. Ich habe nun alle Bücher von Plichta gelesen, in drei Monaten – vielleicht ein wenig schneller als andere, aber in meinem Alter holt man auf so einen natürlich nicht mehr auf. Ich bin daran, Vorträge vorzubereiten. Könnte sie zum Beispiel beim Lions Club halten. Ich habe dort liebe Freunde. Aber wenn ich sie frage, ob sie mich unterstützen, kriegen sie Angst um ihre guten Jobs.

JOHANNES STIEGER, 1979
Redaktor bei «Saiten»